



Interview mit Prof. Dr. Reinhold Weiß zum Fremdsprachenbedarf in der Arbeitswelt. Prof. Dr. Reinhold Weiß ist seit 1. September 2005 Ständiger Vertreter des Präsidenten und Leiter des Forschungsbereichs im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB). Davor war er lange Zeit am Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW), wo er sich u.a. mit dem Thema „Fremdsprachen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung“ beschäftigte.

Redaktion: Herr Dr. Weiß, Fremdsprachenkenntnisse sind in der heutigen Arbeitswelt unerlässlich. Welche Fremdsprachen spielen dabei eine besonders wichtige Rolle und von welchen ArbeitnehmerInnen bzw. in welchen Branchen werden sie verlangt?

Dr. Reinhold Weiß: In allen Studien zum Einsatz von Fremdsprachen kann man feststellen, dass es eine klare Rangfolge gibt. Englisch liegt überall weit, weit vorn. An zweiter Stelle folgt Französisch, wengleich Französisch an Boden verloren hat. Andere Fremdsprachen, insbesondere Spanisch, aber auch Russisch und Italienisch, haben dagegen an Boden gewonnen. Auch etwas „exotischere“ Sprachen konnten im Zuge der weltweiten Aktivitäten der Unternehmen zulegen. Denn wer etwas verkaufen will, muss die Sprache des Kunden sprechen.

Englisch ist und bleibt aber die Welthandelsprache. Es ist die Sprache, die in der Kommunikation mit ausländischen Handelspartnern, Kunden, Gästen am häufigsten verwendet wird. Es ist die lingua franca schlechthin, mit deren Hilfe sich beide Seiten verständigen können. Englisch wird zwar nicht am häufigsten in der Welt gesprochen, es wird aber sicherlich am häufigsten in der Welt als Fremdsprache gelernt. Deshalb verständigt man sich oftmals in Englisch. Dies gilt beispielsweise

auch für die Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen. Beide Seiten fällt es schwer, die Sprache des Nachbarn ausreichend gut zu beherrschen. Daher einigt man sich, gerade in der unternehmensinternen Kommunikation, meist auf Englisch.

Was den Fremdsprachenbedarf bei den Mitarbeitern angeht, hängt dies sehr davon ab, wie intensiv die Auslandskontakte sind. Insbesondere dort, wo häufige Kontakte zu ausländischen Kunden oder Gästen bestehen, also vor allem im Verkauf und Vertrieb, im Service, auch in den Sekretariaten, besteht ein hoher Fremdsprachenbedarf. Auch dort, wo mit fremdsprachlichen Texten und Unterlagen, z.B. mit Service-Handbüchern, gearbeitet wird, etwa im Bereich IT und Technik, wird Englisch verlangt.

Allerdings gibt es nach wie vor Bereiche gibt, in denen so gut wie keine Fremdsprachen gebraucht werden. Das ist vor allem in jenen Betrieben, der Fall, die überwiegend im nationalen oder regionalen Umfeld arbeiten und die wenig oder keine ausländischen Kontakte haben. Allerdings gibt es nicht mehr sehr viele solcher Bereiche. Selbst im Handwerk, wo man früher kaum Fremdsprachen gebraucht hat, stellt sich dies heute anders dar. Gerade in Grenzregionen haben Handwerksbetriebe die Chance ergriffen, ihre Leistungen auch jenseits der Grenzen zu offerieren.

Ein weiteres Beispiel: In Deutschland haben wir einen hohen Anteil ausländischer Mitbürger, vielfach mit türkischer Herkunft. Deutsche Ärzte stellen daher ganz bewusst türkische Arzthelferinnen ein, weil viele der ausländischen Patienten wenig oder kaum deutsch sprechen. Junge Türkinnen, die hier in die Schule gegangen sind und zu Arzthelferinnen ausgebildet wurden, sind quasi Türöffner für diese Patientengruppen.

Redaktion: Was sollen SchülerInnen und Lehrlinge tun, um sich heute fit für den europäischen Arbeitsmarkt von morgen zu machen?

Dr. Reinhold Weiß: Eine ganz wichtige Rolle spielt die Schule. Hier muss der Grundstein gelegt werden, dass Schüler zwei moderne Fremdsprachen sprechen können. In Deutschland ist dies nicht in allen Schulformen gewährleistet. Zum Teil lernen Schüler nur eine moderne Fremdsprache, in der Regel Englisch.

Fremdsprachenlernen nimmt viel Zeit in Anspruch. Selbstverständlich kann man Versäumtes auch später im Erwachsenenalter nachholen, aber dies ist neben dem Beruf und der Familie nicht immer leicht. Auch deshalb ist es so wichtig, dass die Grundlagen in der Schule gelegt werden. Wichtig dabei ist, dass mehr Wert auf die Anwendung und die aktive Kommunikation gelegt wird. Im Unterricht, vor allem am Gymnasien, dominiert dagegen die Vermittlung literarischer Kenntnisse in der Fremdsprache. Dies steht mit dem Bildungsauftrag durchaus in Einklang, daneben wäre es jedoch wichtig, die aktive Sprachbeherrschung in konkreten Kommunikationssituationen zu verbessern. Dazu sind jedoch kleinere Klassen und eine bessere

Betreuung erforderlich als dies derzeit in vielen Schulen der Fall ist.

Darüber hinaus muss natürlich auch der Jugendliche selbst etwas tun. Es gibt ein breites Angebot von Lernmöglichkeiten, sei es in den Volkshochschulen, in spezialisierten Fremdspracheninstituten oder auch durch Medien. Dies kann ergänzt werden durch Auslandsaufenthalte, Sprachreisen und Austauschmaßnahmen. Wer sich da informiert, findet eine Vielzahl von Angeboten.

Redaktion: Wie sollte Ihrer Ansicht nach die Aus- und Weiterbildung auf den steigenden Fremdsprachenbedarf reagieren? Was muss getan werden, um ein optimales Schulungsangebot zu bieten? Sind neben Fremdsprachenkenntnissen auch andere „europäische“ Kompetenzen erforderlich?

Dr. Reinhold Weiß: In der Aus- und Weiterbildung werden Fremdsprachen sehr praxisbezogen vermittelt. Fremdsprachenunterricht folgt längst nicht mehr einem festen Kanon von grammatischen Strukturen oder Lehrbuchwissen, sondern orientiert sich am Bedarf in konkreten beruflichen Handlungssituationen.

Beispiel Rezeption: Hier wird speziell trainiert, wie man ausländische Gäste empfängt, ihre Wünsche aufgreift und sie zu den gewünschten Gesprächspartnern weiterleitet. Oder im Sekretariat: Da kommt beispielsweise ein Telefonat aus dem arabischen Raum an. Der Sprecher hört sich phonetisch anders an als ein Muttersprachler. Trotzdem muss man dem Anrufer Rede und Antwort stehen können und in der Lage sein zu verstehen, worum es geht. Das kann

sehr praxisnah, zum Beispiel durch Telefontraining, eingeübt werden.

Gerade in der beruflichen Erstausbildung werden verstärkt Zusatzqualifikationen im Bereich Fremdsprachen vermittelt. Dadurch wird die Berufsausbildung ergänzt und qualitativ verbessert. Zusatzqualifikationen sind fakultative, also freiwillige Bausteine, die auf den spezifischen Bedarf eines Unternehmens oder das Interesse des Auszubildenden ausgerichtet werden können. Sie eröffnen unter Umständen auch die Möglichkeit, ein anerkanntes Zertifikat zu erwerben. Von Bedeutung sind Kammerzertifikate (z.B. einer IHK) oder auch internationale Sprachenzertifikate wie beispielsweise jenes der Londoner Chamber of Commerce.

In zahlreichen Ausbildungsordnungen und Rahmenlehrplänen sind Fremdsprachen inzwischen als fester Teil der Ausbildung vorgesehen. Dies betrifft vor allem die kaufmännischen Berufe, aber auch die IT-Berufe und inzwischen auch eine Reihe von gewerblich-technischen Berufen. Je nach Beruf geht es dabei um das Verstehen von (englischen) Fachtexten, das Erstellen von Briefen und schriftlichen Unterlagen in der Fremdsprache oder auch die Kommunikation mit ausländischen Kunden.

Neben der Fremdsprachenkompetenz besteht zum Teil auch ein fachlicher Qualifikationsbedarf. Dies betrifft zum Beispiel grundlegende Kenntnisse anderer Rechtssysteme, anderer technischer Normen oder anderer Buchführungssysteme. Auch Kenntnisse über die wirtschaftlichen Strukturen anderer Volkswirtschaften können, gerade auch in den kaufmännischen Berufen, von Bedeutung sein.

Auf jeden Fall wichtig ist das, was im allgemeinen als interkulturelle Kompetenz bezeichnet wird. Gemeint ist die Kenntnis, vor allem aber die Sensibilität für andere Kulturen und deren Wertsysteme. Dies lernt man kaum im Seminarraum, sondern vor allem im Kontakt mit Menschen aus anderen Ländern. In Kursen kann man dafür sensibilisieren, auf bestimmte Dinge hinweisen, interkulturelle Kompetenz lernt man aber am besten unmittelbar vor Ort. Es war deshalb ein richtiger und wichtiger Reformschritt, dass in Deutschland nunmehr die Möglichkeit besteht bis zu einem Viertel der Auszubildende bis zu einem Viertel der Ausbildungszeit im Ausland zu absolvieren. Wichtig sind darüber hinaus kürzere Praxisphasen, wie sie nicht zuletzt auch über die europäischen Bildungsprogramme, z.B. Leonardo, finanziell gefördert werden.